

Mehr als ein Happening?

Autor(en): Xaver Pfister
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1989

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/2c7db3f2-4e19-4741-96d9-61550eb21333>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Mehr als ein Happening?

Die Europäische Ökumenische Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» – ihre Bedeutung und ihr Ertrag

Ein neues Interesse an den Kirchen

Es wäre Geschichtsklitterung, zu behaupten, dass die Basler und die Basler Kirchen mit Begeisterung vom Entscheid, die Versammlung nach Basel zu holen, Kenntnis genommen hätten. Regierungsrat Peter Facklam zum Beispiel bestätigte in seiner Ansprache am Synodenessen der Römisch-Katholischen Kirche vom 27.6.89, dass er im Vorfeld mit viel Skepsis auf die Versammlung geblickt habe. Die Versammlungsvorbereitungen wurden in den Kirchen und in der breiten Öffentlichkeit in der Schweiz nur sehr zögernd zur Kenntnis genommen. Victor Weber fasste diese Stimmung am Vorabend der Versammlung in seinem Kommentar in der Basler Zeitung unter dem Titel «Frieden in Gleichgültigkeit» treffend zusammen (13. Mai 89): «Allein, die breite Öffentlichkeit hat bisher diesem so beachtenswerten Ereignis noch kaum Beachtung geschenkt. Man ist fast versucht, Frieden in Gerechtigkeit in «Frieden in Gleichgültigkeit» umzumünzen. Doch ein solches Wortspiel wäre nur ein Kalauer: einfach, nicht besonders geistreich – und vor allem irreführend. Frieden in Gerechtigkeit setzt sich mit dem Überlebensproblem der Menschheit auseinander. Angesichts der drohenden Katastrophe zieht es aber die Mehrheit vor zu flüchten. Der Möglichkeiten dazu sind viele, etwa verzweifelter Optimismus und Hedonismus. Oder Flucht in die Spaltung des Bewusstseins, die es einem trotz Einsicht in die Gefahren erlaubt, weiter zu leben wie zuvor. Wenn nun Christen solches ignorieren wollen, als aberwitzig und sündhaft verurteilen, dann muss noch mehr verdrängt werden. Der Verdrängungsmechanismus hat den fatalen Eigensinn, sich zu verselbständigen. Auch ein Teil

der Kirchenmitglieder macht in Verdrängung. An der Versammlung in Basel sollen die Weichen zu neuen Formen des Kircheseins gestellt werden, zu ökumenisch offenen, ökologisch durchdachten und ökonomisch verantwortbaren Formen. Die Kirchen stehen damit vor politischen Grundsatzenscheiden. Wenn Religion nicht mehr eine sonntägliche Angelegenheit des privaten Seelenfriedens sein soll, so ist das traditionelle Kirchenverständnis herausgefordert. Eine Herausforderung, die manche nicht annehmen wollen und sich daher lieber in Schweigen hüllen. Und dieses Schweigen ist nicht Gold, wohl aber Blei.» Erstaunlicherweise hat sich diese tief wurzelnde Skepsis während der Versammlung in Respekt, ja Begeisterung verwandelt. Die in der Versammlung sichtbar werdende Gestalt der Kirche wurde interessiert zur Kenntnis genommen. Man traut den Kirchen eine wichtige Aufgabe in der Bewältigung der aktuellen Menschheitsprobleme zu. Als Beispiel möge dafür der Schlusskommentar von Jacques Pilet, dem Chefredaktor des L'Hebdo, in Le Matin vom 28. Mai 89 dienen: «Man kann sagen: Die Christen Europas legen die Fundamente für eine gemeinsame Moral. Sie können so eine wichtige Rolle spielen. Die moderne Gesellschaft sucht nach einer neuen Ethik. In den Wissenschaften, in der Ökonomie, in der Politik, überall sucht man mit grosser Unsicherheit nach moralischen Prinzipien. Die amerikanischen Managerschulen führen schleunigst Kurse in Ethik ein. Die Christen in Basel haben sich in einem wichtigen Postulat gefunden: Der Mensch steht nicht im Zentrum der Welt. Er muss Sorge tragen zum Planeten Erde, den er geerbt hat. Wiederholung von längst Bekanntem? Aus einer historischen

Perspektive betrachtet, ist diese Aussage viel neuer und revolutionärer als sie erscheint.»* Damit ist ein erster wichtiger Ertrag dieser Versammlung angezeigt. Es ist sichtbar geworden, dass die Kirchen einen wichtigen Beitrag leisten können zur Lösung der Probleme, die das Überleben der Menschheit gefährden und eine globale Krise verursachen. Die Kirchen sind nicht überflüssig geworden. Gerade in der Besinnung auf ihre eigenen Fundamente können sie unverzichtbare und spezifische Aufgaben übernehmen.

Neben dieser an verschiedensten Orten festzustellenden positiven Bewertung der Versammlung und ihrer Bedeutung finden sich auch kritische Stimmen, die nicht verschwiegen werden sollen. Im Figaro etwa hat Jean Bourdarias sehr deutliche Vorbehalte formuliert: «Mehr als der Text hat die Atmosphäre dieser Versammlung eine Stossrichtung der europäischen Christenheit sichtbar gemacht; eine Bewegung, die sich aus Verschiedenem zusammenmischt: Engagement für die Dritte Welt, Feminismus, Gewaltlosigkeit, Pazifismus, ökologischem Bewusstsein und – über allem – einer panischen Angst vor dem Atom, wie in der Zukunftswerkstatt sichtbar wurde. Dort waren jene öko-pazifistischen Gruppierungen, die wie Pilze nach dem Gewitter in den reformierten Kirchen Europas aufgeschossen sind, penetrant gegenwärtig.» (Le Figaro, 22. Mai 89)

In kirchlichen Kreisen wird die Versammlung sowohl von evangelikalen Kreisen als auch von rechtskatholischen Gruppierungen deutlich abgelehnt. In der Erklärung des Theologischen Konvents der Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands (1. März 89) heisst es: «Wenn wir in diesem Licht die Verlautbarungen der Initiatoren und Träger des konziliaren Prozesses betrachten, springen uns – neben manchen beachtenswerten Einsichten und Forderungen im Einzelnen – schwere theologische Verirrungen ins Auge. Diese stellen das ganze Vorhaben in einen unaufhebbaren Gegensatz zum biblischen Denken.»

Eine Kirche, an der alle aktiv mitarbeiten

Wer Kirche hört, der denkt zunächst an «Kir-

chenfürsten», an Bischöfe, Kirchenleitungen, an Metropoliten und Kirchenratspräsidenten, an Theologen und Experten. In der Basler Versammlung ist aber sichtbar und wirksam geworden, was theologisch zwar immer wieder postuliert, aber eben nur selten gelebt wird. Kirche ist Volk Gottes, Gemeinschaft der Glaubenden. Es sind nicht die Präsidenten und Bischöfe, die das Geschehen bestimmt haben. Kardinal Martini, Copräsident der Versammlung, hat in der Eröffnungspressekonferenz ausdrücklich darauf hingewiesen, dass seine Leitungsaufgabe an dieser Versammlung eine formale sei. Subjekt des Geschehens sei die Versammlung selber. Und so ist es auch gekommen. Es gab keine Tenöre, die den Ton angaben. Die Versammlung war geprägt von den gemeinsamen Erfahrungen und Gesprächen der Delegierten. Das veranlasste Henri Tincq (in Le Monde vom 23. Mai 89), von einem Ökumenismus des Volkes Gottes zu sprechen, der nach dem Ökumenismus der Kirchenleitungen, Experten und Theologen in Basel zum Tragen gekommen sei.

Konkret wurde dies auch in der Erarbeitung des Versammlungsdokumentes. Es ist in drei Etappen entstanden, in denen je eine neue Redaktorinnen- und Redaktorengruppe an den Texten arbeitete. Der zweite Entwurf wurde von der Versammlung auf der Grundlage von 600 Stellungnahmen aus ganz Europa erstellt. In den der Versammlung zur Schlussabstimmung vorgelegten dritten Entwurf wurden weitere 64 Stellungnahmen mit etwa 500 Änderungsvorschlägen aus dem Kreis der Delegierten eingearbeitet. Noch nie ist ein Dokument in der Ökumene in einer so breiten Vernehmlassung erarbeitet worden. In einer Vernehmlassung übrigens, und auch das ist überraschend, durch die der Text im ganzen nicht verwässert und abgeschliffen, sondern im Gegenteil präziser und radikaler wurde.

Die Kraft der Begegnung

Annemarie Schönherr, Pastorin aus Berlin/DDR, hat in der Versammlung zum Thema «Frieden» gesprochen und ihre Rede mit einer Vision eines neuen Europas abgeschlossen: «Dann ist es Zeit, im gemeinsa-

* Übersetzung aller fremdsprachigen Zitate durch den Verfasser.

men Haus ein Fest zu feiern. Grosse und Kleine tragen bunte Gewänder und bewegen sich zu den Klängen von mindestens 25 Bands. An den Buffets gibt es Spaghetti Napolitane und Korvlada, Bigots und Borschtsch, Mousse Parmentier und Dresdner Stollen, alles nach den Rezepten vieler Grossmütter zubereitet – und natürlich viele Arten von Getränken. In Uniform sind nur die Clowns. Und in irgendeiner Ecke demonstrieren Väter ihren Kindern mit Hilfe von Zinnsoldaten, wie bemerkenswert dumm ihre Vorfahren miteinander umgegangen sind.» Diese Vision ist in den Versammlungstagen in Basel ein Stück spürbare Realität geworden. Die verändernde, freimachende Kraft der Begegnung wurde sichtbar: in vielen einzelnen Begegnungen in der Zukunftswerkstatt Europa, rund ums Frauenboot, im Forum der Besucher und in den Hearings. Vor allem aber in drei Inszenierungen des kulturellen Beiprogramms, in der Begegnung auf dem Marktplatz, auf dem Dreiländermarsch und in der Nacht der Begegnungen. So ist, wie verschiedenste Beobachterinnen und Beobachter feststellen, eine Atmosphäre besonderer Qualität in der Stadt entstanden. Man sprach sich im Tram gegenseitig an, die Kirchen füllten sich in den Gottesdiensten und in den Hearings mit einem lebendigen und engagierten Publikum. Der orthodoxe Patriarch, die protestantische Feministin, die beschauliche Ordensschwester aus einem Moldaukloster lernten eine gemeinsame Sprache. Der frustrierte Pfarrer, die engagierte Basisfrau und der reservierte Politiker liessen sich in einer gemeinsamen Fragestellung aufeinander ein. Gottesdienste wurden möglich, die nicht nur fromme und theologisch geschulte liturgische Feinschmecker und Kirchenmäuse ansprachen. Eine Erfahrung, die sich nicht festhalten lässt, die aber doch Ermutigung sein kann, die Begegnung über festgemauerte Grenzen immer wieder zu wagen und den Blick aus der eigenen Beschränktheit in den Horizont Europas und der Welt zu heben. Von besonderer Bedeutung sind dabei wohl die Begegnungen, die unter Delegierten verschiedener osteuropäischer Länder möglich wurden. Vor allem aber auch, dass die Dele-

gationen aus Osteuropa deutlich und mit neuen Anliegen in der Versammlung sprachen. Die Herausforderung zur Suche nach einer neuen Hausordnung für das gemeinsame europäische Haus wurde deutlich spürbar: «Die Vorstellung vom gemeinsamen europäischen Haus erinnert uns daran, dass alle Menschen und Staaten in Europa gemeinsame Grundlagen haben, Gemeinsamkeiten in ihrer Geschichte, ihrem kulturellen Erbe und ihren Werten. Und es erinnert uns daran, dass Europa nicht nur der Name für einen Teil dieses Kontinents ist. In einem gemeinsamen Haus gibt es gemeinsame Verantwortungen. Es darf nicht zugelassen werden, dass sich die Lage einiger Teile verschlechtert, während andere in Luxus glänzen. In einem gemeinsamen Haus wird das Leben vom Geist der Zusammenarbeit und nicht der Konfrontation bestimmt. Dabei ist wichtig, dass die Vorstellung von einem gemeinsamen europäischen Haus auch die Kritik an allen trennenden Wänden, Gräben und errichteten Schranken zulässt, die die Kommunikation unmöglich machen.» (Nr. 66 des Schlussdokumentes der Europäischen Ökumenischen Versammlung FRIEDEN IN GERECHTIGKEIT)

Neue Impulse für die Ökumene

Durch die Basler Versammlung hat die ökumenische Bewegung in Europa eine neue Qualität erhalten. Es ist endgültig klar und von den Kirchen anerkannt worden, dass die Kirchen, wollen sie einen echten Beitrag zur Bewältigung der aktuellen Probleme leisten, nur gemeinsam nachdenken und handeln können. Auf dem Hintergrund der Irritationen in den ökumenischen Bewegungen in den vergangenen Jahren sind die folgenden Sätze aus dem Schlussdokument brisant: «Auch wenn wir Glieder des Leibes Christi sind, so gehören wir doch verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften an. Durch Taufe und die Antwort des Glaubens auf das Hören von Gottes Wort sind wir Christen bereits eins in Christus, auch wenn wir noch nicht in voller Gemeinschaft leben. Um diese zu erreichen, suchen wir die in Lehre und Praxis noch bestehenden Unterschiede zu überwinden. In diesem Streben

halten wir uns an die Vision einer Gemeinschaft, in der die verschiedenen Traditionen nicht mehr Anlass der Trennung, sondern der gegenseitigen Bereicherung sind. Alle Kirchen sind sich bereits bewusst, dass sie den Weg zu dieser Gemeinschaft zusammen gehen müssen.» (Nr. 39)

Hier wird eindeutig anerkannt, dass die Ökumene eine unverzichtbare Herausforderung für die Kirchen ist. Das Ziel der Bewegung wird nicht in Uniformität, in der Unterordnung einer Tradition unter eine andere, sondern in einer Einheit in der Vielfalt gesehen. Die Taufe und die Antwort des Glaubens werden als festes, schon bestehendes Band der Gemeinschaft der Christen und der Kirchen untereinander verstanden. Dabei ist wichtig, dass die Kirchen nicht aus Sorge um sich selbst und ihr eigenes Fortbestehen, sondern aus der Sorge um das Überleben der Menschheit, aus ihrer Verantwortung für die Welt zusammenfinden. Damit wird ein Grundanliegen der Väter der Idee des Friedenskonzils, Dietrich Bonhoeffers und des im nahen Wiesental geborenen Max Josef Metzger, aufgenommen. Metzger hatte in seinem Konzilsbrief an den Papst aus dem Gefängnis im Advent 1939 geschrieben: «Ich bin zwar abgeschnitten von der Aussenwelt, vielleicht für lange Zeit. Aber als gläubiger Mensch fühle ich mich deshalb nicht weniger verbunden mit allem Geschehen dieser Zeit. Ja, ich darf sagen, ich leide jetzt die Leiden der ganzen Menschheit mehr mit, denn in den Zeiten, da ich durch meine täglichen Sorgen allzu viel beansprucht war.»

Nicht zu unterschätzen ist, dass zwei europäische kirchliche Organisationen, die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), durch diese Versammlung in einer breiten Öffentlichkeit bekannt geworden sind. Für die Entwicklung der ökumenischen Bewegung ist nämlich – in der katholischen Kirche insbesondere – wichtig, dass die regionale Ebene besser und eigenständiger zum Zuge kommt, auch wenn vom Selbstverständnis der katholischen Kirche her grundlegende Entscheide nur gesamt-kirchlich erfolgen können. Die in Basel geknüpften Kontakte können damit der Öku-

mene eine neue Schubkraft verleihen. Im Basler Dokument heisst es deshalb: «Wenn wir uns gemeinsam Gott zuwenden, wird Er uns vielleicht die Freiheit schenken, einen neuen Anfang zu finden. Der ökumenische Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ist für die Kirchen eine Bewegung der Busse und Reue sowie ein Zeichen des neuen Lebens.» (Nr. 43 des Schlussdokumentes)

Die Frauenfrage auf dem Weg

Unüberhörbar deutlich wurde in der Versammlung auch – was eigentlich längst bekannt ist, aber immer wieder ausgesprochen werden muss –, dass die Frage der Frau in der Kirche noch keineswegs befriedigend gelöst ist. Deutliche, eigenständige und vielbeachtete Akzente setzte das Frauenboot. Frauen spielten als offizielle Rednerinnen und in der Gestaltung der Gottesdienste eine wichtige Rolle. Mehr Frauen denn je in kirchlichen Gremien waren Delegierte der Versammlung, immerhin 34%. Frauenanliegen, die im ersten Entwurf fehlten, wurden in den zweiten Entwurf aufgenommen. «*Umkehr zu Gott bedeutet heute die Verpflichtung, einen Weg zu suchen* aus den Trennungen zwischen Männern und Frauen in Kirche und Gesellschaft, aus der Abwertung der Frau und aus dem Unverständnis für den unverzichtbaren Beitrag der Frauen, aus den ideologisch fixierten Rollen und Stereotypen für Frauen und Männer, aus der Weigerung, die den Frauen für das Leben und die Entscheidungsfindungsprozesse der Kirche geschenkten Gaben anzuerkennen, *in eine erneuerte Gemeinschaft von Männern und Frauen in Kirche und Gesellschaft, in der Frauen auf allen Ebenen einen gleichen Teil Verantwortung tragen wie Männer und in der sie ihre Gaben, Einsichten, Werte und Erfahrungen frei einbringen können.*» (Nr. 45 des Schlussdokumentes) Ja, der Passus «auf allen Ebenen» im letzten Satz unseres Zitates wurde wieder in die Schlussfassung des Dokumentes aufgenommen, nachdem ihn die Redaktionsgruppe weggestrichen hatte. Dennoch blieb ein Unbehagen. Elisabeth Raiser, selbst Delegierte und sogar Mitglied des Leitungsausschusses der Versammlung,

formulierte es so: «Aber das schöne Bild ist nicht ganz ohne Flecken. So sassen in der Pressekonferenz am Ende, wo es um die Weiterarbeit nach Basel ging, eben doch nur wieder die Männer auf dem Podium. Sie haben nach wie vor die Entscheidungsposition in der Kirche inne und haben daher die alleinige Macht, über die institutionelle Weiterführung des begonnenen Prozesses zu befinden.» Und hoffend und zögernd zugleich fügt sie dazu: «Wenn die Basler Erfahrung in der partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit den Frauen auf sie (die Männer) wirkt, haben sie vielleicht auf die Länge keine Lust mehr auf diese alleinige Entscheidungsbezug! Eine Utopie?»

Bekennnis zur politischen Verantwortung der Kirchen

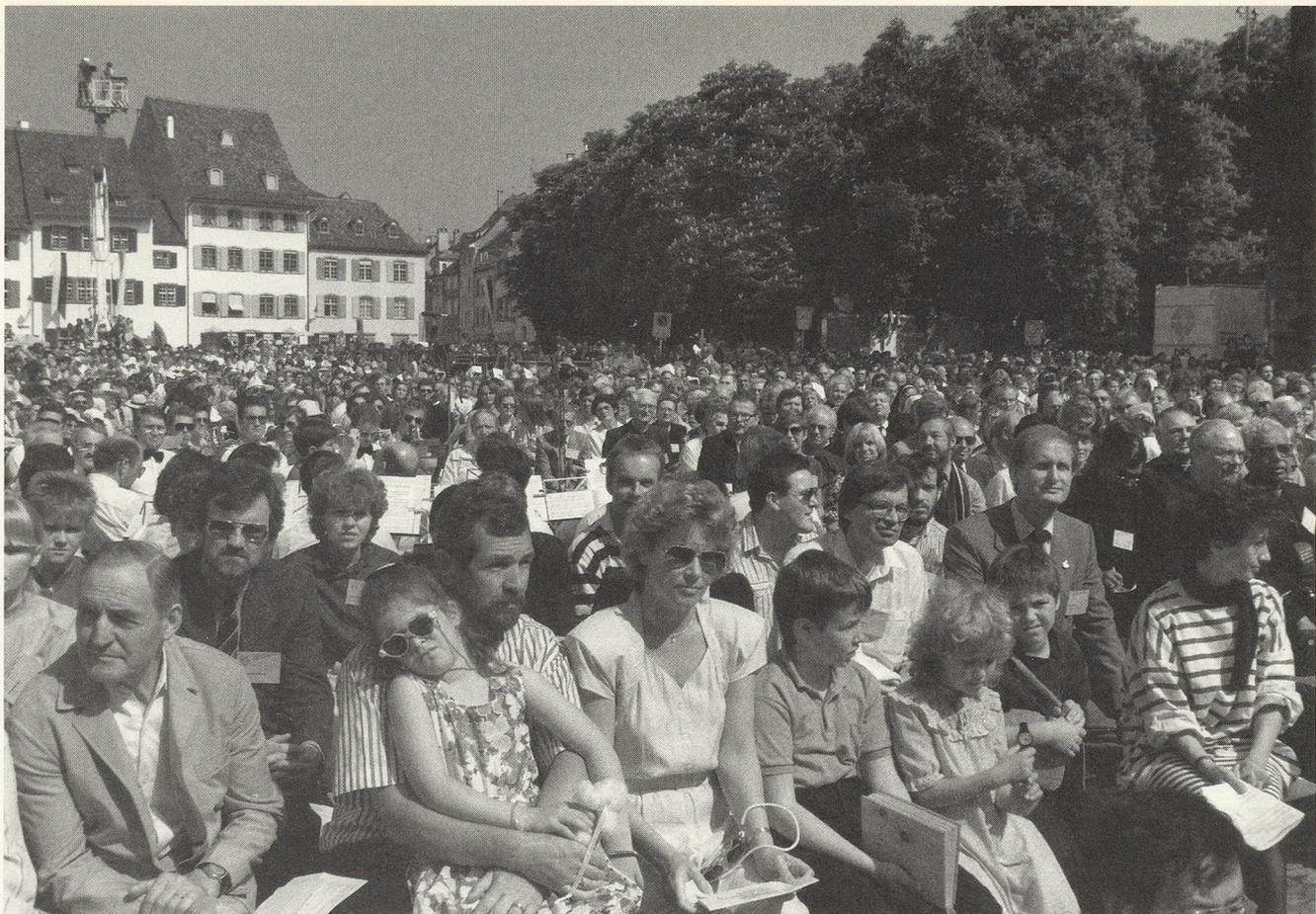
Bereits in der Predigt im Eröffnungsgottesdienst ist ein Thema angeklungen, das für die Versammlung und ihre Nachfolgeschichte von entscheidender Bedeutung bleibt: die politische Verantwortung der Kirchen. Oskar Reck hatte davon schon drei Tage vor der Eröffnung geschrieben (Basler Zeitung 12. Mai 89): «Wo immer ein Christ steht, sei er nun Kirchgänger oder nicht, lebt er in einer politischen Verpflichtung und hat seinem Gewissen zu folgen. Gerade dieses Gewissen aber kann er an keine Partei delegieren, deren Parolen er dann blindlings folgt. Weil der Christ auch ein Staatsbürger ist, trägt er seine politische Verantwortung und wird sie niemals los. Ob er bei der Mehrheit oder bei der Minderheit sei, spielt nach der Gewissensprüfung keine Rolle. Aber in der Demokratie gibt es den unpolitischen Christen nicht, auch und gerade in der Frage des Glaubens und der Gerechtigkeit.» Heino Falcke formulierte es in seiner Predigt so: «Die Frage dieser Tage kann nicht lauten: Wie politisch darf die Kirche werden? Die Frage ist, ob uns die Liebe zu Jesus Christus erfüllt, sein Friede und seine Gerechtigkeit uns bewegen, wie politisch und brisant auch immer es dann werden mag.» Dieser Anspruch an die Kirche ist kaum bestritten worden. Im Gegenteil, die politische Verantwortung, verstanden als Verantwortung für das Gemeinwohl und insbesondere für das Wohl

der Ärmsten und Schwächsten, ist als besondere Aufgabe der Kirchen anerkannt worden. Sie gründet übrigens in der vorrangigen Treuepflicht der Kirchen Gott gegenüber, die alle anderen Loyalitäten übersteigt. Das Dokument formuliert hier im Grundsätzlichen eindeutig, was im Alltag der Kirche wohl noch zu manchen Konflikten und Auseinandersetzungen Anlass geben wird: «Als Christen leben wir Gottes Bund mit uns und der ganzen Schöpfung. Wir gehören alle zu dem einen Leib Christi. Weil Gott unsere Herzen und Gedanken verändert, schliessen auch wir als Christen einen Bund untereinander. Ihm, unserem Gott, sind wir zur vorrangigen Treue verpflichtet. Alle anderen Loyalitäten (gegenüber Staat, Kultur oder sozialer Gruppe usw.) sind demgegenüber zweitrangig. Hierin begründet sich unser Eintreten für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ganz besonders.» (Nr. 77 des Schlussdokumentes)

Die Bewährung in der Provinz

In seinem vierten Teil versucht das Basler Dokument, die Verpflichtungen der Kirchen im Blick auf die drei Grundthemen unserer Zeit: GERECHTIGKEIT, FRIEDEN und BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG konkret zu fassen. In diesem Teil finden sich keine Aussagen, die nicht schon in anderen kirchlichen Verlautbarungen geäussert worden wären. In manchem wurde sogar vorsichtiger formuliert, teilweise aber auch deutlicher und prononcierter. Bedeutsam bleibt, dass die Forderungen des Schlussdokumentes von der überwältigenden Mehrheit der Delegierten aus allen europäischen Kirchen verabschiedet wurden. Keine Kirche wird sich diesen Verpflichtungen so leicht entziehen können, und so ist zu hoffen, dass sich eine gemeinsame Praxis der europäischen Kirchen herausbilden wird, die nicht ohne konkrete Folgen bleibt.

Allerdings muss sich in der Provinz bewähren, was die Basler Versammlung angekündigt hat. Dietrich Sattler hat dies im Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt unmissverständlich angemahnt (12. Mai 89): «Konferenzen wie jetzt in Basel verdienen Respekt und Unterstützung, aber die eigentliche



△ Beim Schlussgottesdienst ist der Münsterplatz gefüllt bis fast zum letzten Platz.

Herausforderung für Verkündigung und Dienst der Kirche wohnt in der Provinz: Nur wenn sie mit ihrer Botschaft im Dorf dem elementaren Erleben des Menschen nahe und verbunden bleibt, kann das Christentum, können Glauben und Gewissheit (wieder) Wurzeln schlagen. Ohne den Humus der Provinz verliert die Kirche Ausstrahlung, Glaubwürdigkeit – ja, Kompetenz.» Die Basler Versammlung selber hat das deutlich gespürt und auch schriftlich festgehalten: «Deshalb sind wir davon überzeugt, dass die Arbeit der Versammlung fortgesetzt werden muss. Ja, wir haben feststellen können, dass die Europäische Ökumenische Versammlung Teil eines fortlaufenden Prozesses und nicht ein punktuell Ereignis ist. Die Nacharbeit von Basel wird daher von grösster Wichtigkeit sein. Wir bitten die Kirchen und Christen Europas, einen Rezeptionsprozess

anlaufen zu lassen. Das lebendige Zeugnis der Kirchen, Pfarrgemeinden und einzelner Christen in ihrem tagtäglichen Leben wird letztlich die wirklichen Auswirkungen der Versammlung zeigen.» (Nr. 95)

Basel ist während der Versammlung für einen kurzen Augenblick zur Metropole der europäischen – und nur der europäischen – Christenheit geworden. Und es ist nicht zu leugnen, dass die Gastfreundschaft der Baslerinnen und Basler und die vergangene Geschichte dieser Stadt ihren wichtigen Beitrag zum Gelingen der Versammlung geleistet haben. Jetzt aber ist Basel wieder Provinz. Jetzt ist Basel herausgefordert. Wird der Geist, der im Basler Dokument Buchstabe geworden ist, in Basel auch eine wirksame Wohnstatt finden? Ob Basel der Basler Versammlung würdig war, das ist eine Frage, die erst in der Zukunft beantwortet wird.